

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Mkt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingesandte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Mkt.

Kreisanzeiger für den Oberrheinkreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Mkt.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Neckenzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Mkt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Mkt.

Zugleich Wenzelheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten — Taunus-Post
2707 — Fernsprech-Anschluß — 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 245

Dienstag, den 18. Oktober 1932

7. Jahrgang

Ein preußisches Angebot.

„Das Vergangene vergessen.“ — Zusammenarbeit mit
dem Reichskommissar. — Der Verfassungskrieg in Leipzig.
Leipzig, 17. Okt.

Nach zweitägiger Unterbrechung wurde das Verfassungs-
kriegsverfahren Preußen-Reich vor dem Staatsgerichtshof
fortgesetzt. Gleich nach Verhandlungsbeginn erhielt Mini-
sterialdirektor Dr. Brecht für Preußen das Wort zu sei-
nem Schlussbericht. Dr. Brecht führte u. a. aus:

Das Ergebnis der Verhandlungen läßt sich in dem
einen Satz zusammenfassen, daß Artikel 48 Absatz 1
(Pflichtverletzung Preußens) nicht anwendbar war, daß
 dagegen Absatz 2 (Störung der öffentlichen Ordnung) an-
wendbar war, aber nicht so, wie er angewandt
worden ist.

Der Hauptvorwurf des Reichskanzlers ist das angeblich
einseitige Verhalten der preußischen Regierung
gegen die NSDAP. Während der Episode der Einigung
von Papen-Hitler, vom 1. Juni bis 13. August, hat die
Reichsregierung von scharfen polizeilichen und strafrecht-
lichen Mitteln gegen Ausschreitungen der NSDAP. ab-
gesehen.

Es bleibt nach unserer Ansicht nichts anders übrig, als
die Verordnung vom 20. Juli aufzuheben, wenn nötig,
eine andere an die Stelle zu setzen, z. B. einen Reichskom-
missar für Polizei für Norddeutschland oder äußerstenfalls
eine vorübergehende Übertragung der vollziehenden Ge-
walt zu bestimmtem verfassungsmäßigem Zweck.

Die Ehre Preußens muß von dem unerträglichen
Vorwurf der Pflichtverletzung gegen das Reich befreit wer-
den. Es war die deutsche Mission Preußens, das Reich zu
gründen und zur Kammer von Ost nach West zu werden.
Der Prozeß muß das Gute haben, daß er neuen Auf-
trieb zur Reichsreform gibt.

Nach Aufhebung der Verordnung vom 20. Juli würde
sich eine freiwillige Zusammenarbeit mit dem Reichs-
kanzler bzw. mit dem Reichskommissar in dem erst-
ten engeren Sinne sehr leicht ergeben. An der Per-
sonenfrage würde diese Zusammenarbeit auf preußischer
Seite nicht scheitern.

Dr. Brecht schloß mit folgenden Worten: „Ja, —
Sie uns das Vergangene schnell verges-
sen und mit vereinten Kräften an dieser großen Aufgabe
arbeiten. Sie darf für niemanden eine Parteifrage sein.
Möchte unser verehrter Reichspräsident, der als
junger Leutnant 1886 noch den Bismarckkrieg zwischen deut-
schen Ländern mitgekämpft hat, als Krönung seines Lebens-
werkes noch die Lösung der deutschen Frage
erleben. Möge er als gemeinsames Staatsoberhaupt für
das Reich und Preußen seine große Lebensaufgabe beenden.“

Ministerialdirektor Dr. Gottheiner, der für das
Reich das Wort ergriff, erklärte u. a.: Die Reichsregie-
rung nimmt für sich und für den Herrn Reichspräsidenten
in uneingeschränkter Weise in Anspruch, daß sie sich bei
den Maßnahmen vom 20. Juli von dem Willen habe leiten
lassen, dem Wohle des deutschen Volkes zu dienen, Schaden
von ihm abzuwenden, und zwar im Rahmen der verfas-
sungsmäßigen Rechte und mit verfassungsmäßigen Mitteln.
Eine Auffassung, die den Maßnahmen vom 20. Juli
rechtswidrige Motive unterstellt, muß auf das
Schärfste zurückgewiesen werden. Wie stand es am
20. Juli dieses Jahres? Eine überaus gespannte allgemeine
politische Lage, blutige Zusammenstöße zwischen organisier-
ten Parteien, täglich neue Todesopfer. Bei diesen Zustän-
den immer wieder die lebhaftesten Versuche von sozial-
demokratischer Seite, auch von Seiten der Freien
Gewerkschaften, mit den Kommunisten eine Einheits-
front nicht nur gegen die Nationalsozialisten, sondern auch
gegen die Reichsregierung zu bilden, also mit
einer antinationalen, mit einer staatsfeindlichen Partei sich
gegen die Reichsregierung zu verbünden. Und dazu die par-
teibündene Stellung der maßgebenden preußischen Mini-
ster.

Mit Rücksicht auf die immer wiederholten Ausführun-
gen der Gegenseite muß ich erneut betonen, daß die Maß-
nahmen der Reichsregierung sich zunächst nur gegen den
preußischen Ministerpräsidenten und den preußischen Innen-
minister gewandt haben. Der zum Reichskommissar für
Preußen bestellte Herr Reichskanzler war grundsätzlich be-
reit, mit den anderen preußischen Staatsministern zusam-
menzuarbeiten.

Das ist ihm von den sechs anderen Herren Ministern
anmöglich gemacht worden. Wenn jetzt nachträglich behauptet
wird, diese sechs Minister seien zu einer Zusammenarbeit
mit dem Reichskommissar bereit gewesen, dann ist die Ver-
mutung nicht von der Hand zu weisen — ich muß das aus-
sprechen —, daß diese Behauptung aus prozeßtaktischen
Gründen hier aufgestellt wurde (Unruhe bei der preußi-
schen Vertretung).

Professor Heller als Vertreter der SPD. nennt
eine ungeheuerliche Behauptung die Ansicht der Reichsvertre-
tung, daß allein die Zugehörigkeit der preußischen Mini-
ster zur SPD. schon eine Pflichtverletzung nach Artikel 48,
Absatz 1, darstelle. Keinem Sozialdemokraten sei bekannt,
daß heute eine Einheitsfront mit den Kommunisten in der
Presse auch nur gefordert würde, oder daß irgendwelche
Schritte zu ihrer Bildung eingeleitet seien.

Professor Peter wies darauf hin, daß als einziger
Vorwurf gegen die übrigen sechs Minister, insbesondere
die Zentrumsminister, nur noch die Verlegung der
Mitarbeit übrig geblieben sei. Diese Mitarbeit hätten die
Minister aber nicht abgelehnt. Damit entfällt auch jede
Grundlage, um gegen die Minister vorzugehen.

Im Anschluß hieran warf der Vorsitzende die Frage
auf, weshalb die Fraktionen die Klagebefugnis gegen das
Reich in Anspruch nähmen. Professor Heller für die sozial-
demokratische Fraktion sagte, daß die Fraktionen sich des-
halb als aktiv legitimiert zur Klage gegen das Reich be-
trachteten, weil sie Bestandteile des Landesparlamentes
seien. Professor Peter für die Zentrumsfraktion schloß sich
diesen Ausführungen an.

Der bayerische Vertreter

weist ausdrücklich den Einwand des Reiches zurück, daß
Bayern an dieser Streitsache gar nicht beteiligt sei. Er
sagte u. a., da das Reich erklärt habe, sein Vorgehen richte
sich nach der Größe eines Landes, und daß zunächst gegen
das größte Land vorgegangen sei, bestehe für Bayern
höchste Gefahr, daß es als zweitgrößtes Land dem-
nächst daran kommen werde (Heiterkeit).

Die sozialdemokratischen Minister in Baden.

Der badische Vertreter beendete seine Dar-
legungen wie folgt:

Als Beamter, der nicht der Sozialdemokratischen Par-
tei angehört und in keiner Beziehung zu dieser Partei steht,
hatte er es für eine Anstandspflicht,

sich vor die badischen Minister zu stellen,

die der Sozialdemokratischen Partei angehört und mit
denen er 14 Jahre lang zusammengearbeitet habe. Diese
Herren hätten sich nie von anderen Rücksichten leiten lassen
als von dem Wohle des Landes und des Reiches.
Nach wie vor sei die badische Regierung von der Berechti-
gung ihrer Klage überzeugt.

Staatsgerichtsurteil Dienstag.

Ende der Leipziger Verhandlungen.

Leipzig, 18. Oktober.

Die Verhandlungen im Verfassungskrieg wurden Mon-
tagabend beendet. Präsident Bumke teilte mit, daß die
Entscheidung voraussichtlich Dienstag nächster Woche ver-
fälscht werde. Er könne aber noch nicht sagen, ob überhaupt
eine Entscheidung ergehen werde, oder ob die Verhandlungen
wieder eröffnet werden müßten.

Der Weg des Zentrums.

Politische Rede des Parteiführers. — Ein Angebot. —
„Geistiger Brückenschlag.“

Münster, 18. Oktober.

Der Führer der Zentrumsparlei, Brälat Kaas, hielt
Montag nachmittag eine große politische bedeutsame Rede,
in der er die Haltung des Zentrums darlegte. Er trat zu-
nächst den Gerüchten von Unstimmigkeiten innerhalb der
Zentrumsparlei entgegen, um sodann scharfe Kritik an der Reichs-
regierung zu üben. Nach dem Sturz
Brüning habe er, Kaas, dem Reichspräsidenten gegenüber
eine Kabinettsbildung unter Einbeziehung der
Nationalsozialisten als die einzig tragfähige Lö-
sung bezeichnet. Die eigene Beteiligung für ein so
unausführbares Präsidialkabinett sei dem Zentrum anständig

gleichgültig gewesen. Das Recht zur Führung solcher Ver-
handlungen durch den Reichskanzler habe das Zentrum
ohne weiteres anerkannt. Seit wann aber seien solche Ver-
handlungen, wenn sie der Reichskanzler führe,
„Wege zur nationalen Konzentration“, und wenn an der
sie führen, deren Sachlichkeit nicht minder unzweifelhaft sei,
„politisches Kulissenpiel“?

Eine offene Auseinandersetzung mit dem Reichstag
hätte die destruktiven Kräfte des Parlaments entlastet und
eine über die Schwächen des jetzigen Kabinetts hinaus-
wachsende Regierung ermöglicht. Mit der Deutschland mit
sehr viel mehr Zuversicht und nationalem und interna-
tionalem Rückhalt in die bevorstehenden schweren Monate
hätte hineingehen können.

Er bejahe den richtig verstandenen autoritären Staat,
wende sich aber gegen den Mißbrauch, der mit diesem Wort
als Deckadresse für Reaktion und Volksstaatverneinung ge-
trieben werde.

Der Redner kritisierte dann ausführlich die Außen-
politik der Reichsregierung. Die Wirtschaftspoli-
tik der Regierung glaube Brälat Kaas mit dem Unter-
schwarzkrieg vergleichen zu können, indem man den Glau-
ben der Masse durch zweifelhafte Erfolge aufrecht zu erhal-
ten suchte. Die Enttäuschung sei später um so größer und
explosiver.

Der Redner wandte sich dann Verfassungsfra-
gen zu, sprach von „Pseudoformen“, äußerte, Föderalis-
mus sei keine Babel, sondern ein Inhalt und sagte dem
Plan eines Oberhauses in der angekündigten Form schärf-
sten Kampf an. Zum Schluß erklärte Brälat Kaas:

„Die deutsche Zentrumsparlei bietet in dieser namen-
los schweren Stunde in Sachlichkeit und Ritterlich-
keit jedem die Hand, der sie zu verantwortlicher Ge-
meinschaftsarbeit in ritterlicher Form und Befähigung
entgegenstellt. Sie weiß nicht, ob der geistige Brücken-
schlag gelingt. Wenn nicht, so soll es nicht die Schuld
des Zentrums sein.“

Wenn heute drei, vier oder fünf politische Füh-
rer der verschiedenen Lager den Mut hätten, sich
den aufrüttelnden Ernst der Stunde einzugesetzen und ihre
ganze Autorität und den ganzen Einsatz ihres Führertums
zu wagen, um ihre Gefolgschaft auf die Bildung einer deut-
schen Not- und Mehrheitsgemeinschaft zu ver-
pflichten, dann wäre die Durchbruchschlacht deut-
licher Selbstgewinnung geschlagen.“

Die Vorwürfe gegen Klepper.

Keine persönlichen Vorteile, aber Untreue gegenüber der
Kasse.

Berlin, 17. Oktober.

Der Vorsitzende des Untersuchungsausschusses des preu-
ßischen Landtages über Vorgänge bei der Preußenkasse,
der Abg. Steuer (Dn.), der gegen den früheren Leiter
der Preußenkasse und späteren preußischen Finanzminister
Dr. Klepper schwere Vorwürfe erhoben hat, ging vor
Pressevertretern auf die letzten Ausführungen Kleppers vor
Pressevertretern ein.

Abg. Steuer erklärte, es sei Dr. Klepper nicht der Vor-
wurf gemacht worden, daß er sich einen persönlichen Vor-
teil verschafft habe, sondern die Vorwürfe gingen lediglich
darauf hinaus, daß Klepper Gelder der Preußenkasse unzu-
lässigen Zielen zugeführt habe. Sein Verhalten müsse in
strafrechtlichem Sinne als Untreue gegen das von ihm ge-
leitete Institut gewertet werden.

Abg. Steuer ging dann im einzelnen auf die Erklärun-
gen Dr. Kleppers zu den fünf in Frage stehenden Fällen
ein, nämlich Konto A, 12 Millionen Kredit der Stadt Köln,
Stiftung der „Kölnischen Volkszeitung“ und Kredit für
Staatssekretär Abegg.

Eisenbahnunglück in Frankreich.

7 Tote, 15 Schwerverletzte.

Paris, 17. Oktober.

Sonntagabend fuhr unweit des Bahnhofes Cerences
(Departement Manche) ein vollbesetzter Personenzug in
höchster Geschwindigkeit auf einen rangierenden Güterzug
auf. Die ersten Wagen des Personenzuges und mehrere
Wagen des Güterzuges wurden buchstäblich zertrümmert.
Sieben Reisende, fünf Männer und zwei Frauen, wurden
als Leichen geborgen. 15 Reisende wurden schwer verletzt,

Aus Oberursel u. Umgebung

Gute Stubenluft.

Daß Stubenluft ungesund ist, dürfte eine altbekannte Tatsache sein. Allein Beruf und Klima zwingen uns vielfach, einen großen Teil des Tages und der Nacht in geschlossenen Räumen zu verbringen. Deshalb ist es notwendig, die Stubenluft so gesund wie möglich zu gestalten. Die Stubenluft erfährt, besonders in der kalten Jahreszeit, zunächst eine Verschlechterung durch die Heizung. Der Wärmegrad eines Zimmers, in dem man sich wohlfühlen soll, richtet sich nach der Art der Tätigkeit, die in dem betreffenden Raum ausgeübt werden soll, sowie nach dem Alter und der Empfindlichkeit der den Raum bewohnenden Personen. Ganz allgemein ist zu fordern, daß in einem Kinderzimmer eine Temperatur von 17—20 Grad Celsius, in einem Wohnraum eine solche von 17—18 Grad herrschen soll. Arbeitsräume sollten je nach der Art der Beschäftigung gleichfalls 18—20 Grad nicht übersteigen und 15 Grad nicht unterschreiten. Je nach der Art der Heizung erfährt die Luft des Zimmers weiterhin eine Verschlechterung hinsichtlich ihres Feuchtigkeitsgehaltes. Trockenheit der Luft kann häufig zu Kopfschmerzen, Nachenkatarthen und ähnlichen gesundheitlichen Störungen führen. Um dieser Luft die nötige Feuchtigkeit zu verleihen, wird man gut tun, entweder an den Heizkörpern Schalen oder sogenannte Verdunstner aufzuhängen. Weiter muß besonderes Gewicht auf genügende Lüftung gelegt werden. Falsch ist die Ansicht, man heize für die Straße, wenn man morgens und abends für 8—10 Minuten frische Luft ins Zimmer hineinläßt. Kalte, frische Luft erwärmt sich aber viel schneller als warme, verbrauchte. Da sich die warme, schlechte Luft an der Decke des Zimmers sammelt, wird man am besten die Oberseite der Fenster zum Lüften öffnen. Schließlich sei noch auf das Schlafen bei offenem Fenster hingewiesen. Für alle erwachsenen, gesunden Menschen ist dies, wenn es die Witterung irgendwie gestattet, von besonderem gesundheitlichen Wert. Alle Leute oder Personen, die zu Rheumatismus und ähnlichen Krankheiten neigen, sowie Kinder mühen nur des Nachts einen Fensterspalt offenlassen, wenn ihnen der Arzt dies ausdrücklich gestattet. Durch vernünftiges Heizen, Lüften und die Herstellung einer zweckmäßigen Luftfeuchtigkeit können allerlei gesundheitliche Schäden der Stubenluft leicht vermieden und die an sich ungesunde Stubenluft soweit wie möglich gesund gestaltet werden.

— **Am Achermonlag** hat, wenigstens bis gegen Abend, der Himmel seine Schleusen geschlossen gehalten, so, daß die Stammkundschaft des Montags, der Umgebung kommen und ihre Einkäufe besorgen konnte. Vom Geschäftsgang hört man im allgemeinen, daß er „zeitgemäß“ gewesen sei. Gute Geschäfte machten allerdings die Spitzenverkäufer und besonders die Stände, wo man einen „Blick in die Zukunft“ machen konnte. Diese waren immer dicht belagert, und das, was dort prophezeit wird, soll, wenn es zutrifft, auch in Erfüllung gehen. Morgen ist nun „Orichter Mittwoch“ und in den bekannten Sälen Tanz.

— **Bemerkungsbegang.** Der diesjährige Bemerkungsbegang findet am Montag, 7. November, statt. Man beachte die amtliche Bekanntmachung in heutiger Nummer.

— **Teilweise Niederschlagung der erhöhten Gemeindegemeinschaften.** Wie aus einer amtlichen Bekanntmachung in heutiger Nummer ersichtlich, kann in bestimmten Fällen auf Antrag der Hausbesitzer von einer Einziehung der anteiligen Mehrbeträge abgesehen werden. Diese Fälle sind dort alle aufgeführt; bemerken wollen wir noch, daß die Anträge nach einem vom Magistrat vorgeschriebenen Formular, welches bei der Steuerverwaltung, (Rathaus Zimmer 13), eingehändigt wird, zu stellen sind und bereits gestellte Anträge unter Benutzung dieses Formulars erneuert werden müssen.

— **Achtung! Rentenempfänger.** Die Auszahlung der Militärrenten, der Alters-, Invaliden-, Unfall-, Witwen- und Waisenrenten findet in Zukunft in der Gastwirtschaft „Zur Krone“ in der Vorstadt 13 statt. Der Zugang zum Rentenzahlungsraum erfolgt durch den Hof. Die Auszahlung der Militärrenten erfolgt am 29. jeden Monats von 8.30 Uhr bis 12 Uhr vormittags. Die Auszahlung der Alters-, Invaliden-, Unfall-, Witwen- und Waisenrenten erfolgt am 1. jeden Monats von 8.30 Uhr bis 1 Uhr. Fällt einer dieser Tage auf einen Sonntag oder Feiertag, so erfolgt die Auszahlung am Werktag vorher. Es wird hierbei darauf hingewiesen, daß an den vorbezeichneten Tagen die Auszahlung der Renten nur vormittags stattfindet. Es liegt daher im eigenen Interesse der Rentenempfänger, wenn sie die Abholzeiten genau innehalten.

— **Fahrraddiebstahl.** Gestern Abend wurde aus dem Hofe einer hiesigen Wirtschaft ein angeschlossenes Fahrrad entwendet. Von den Epibuben fehlt jede Spur.

— **Autozusammenstoß.** Gestern nachmittag 2.30 Uhr stießen an der Kreuzung am Friedhof zwei Autos zusammen. Der Anprall war so heftig, daß das eine Auto auf den Bürgersteig geriet, während das andere sich um seine Achse drehte. Es gab gehörigen Sachschaden, doch wurden Personen nicht verletzt.

[:] Seinen schweren Verletzungen erlegen ist gestern nachmittag gegen 3 Uhr der am Sonntag Abend in der Obergasse zusammengestoßene Graul von Steinbach. Der Täter, der seit gestern morgen in Haft ist, wurde heute vormittag dem Richter in Lomberg vorgeführt. Er zeigt keinerlei Reue über seine Tat.

— **Sandlashedieb.** Einer Oberurseler Frau, die abends sich auf einem Spaziergang mit ihrem Mann befand, wurde in der Dunkelheit die Tasche vom Arm geschnitten; Werksachen befanden sich nicht darin.

Wetterbericht.

Schon wieder zog eine Zyclone über England heran und brachte regnerisches Wetter. Bei westlichem Hochdruck und nördlicher Depression ist für Mittwoch und Donnerstag immer noch unbeständiges Wetter zu erwarten.

Sportnachrichten.

Sport vom Sonntag.

Der Sportsonntag brachte überall Hochbetrieb. Im süddeutschen Fußball hatten alle bis auf die Saargruppe volles Programm, Hockey und Handball brachten ihren Freunden nicht weniger viel Beschäftigung und im Rugby wie auch im Hockey gab es sogar Repräsentativtreffen von größerer Bedeutung. Die Leichtathleten haben jeht endgültig Feierabend gemacht, einige Deutsche betätigten sich in Paris.

Dafür aber traten die Schwimmer in die Hallensaison und hatten in Darmstadt bei Jungdeutschland ein gut besetztes und in den Leistungen erfreulich hochklassiges Treffen. In Heidelberg gab es bei Ritar ein Bly-Turnier der süddeutschen Wasserballer-Elite, während in Hannover die Wasserfreunde und der eben erst entthronte deutsche Wasserballmeister Hellas-Magdeburg aufeinandertrafen. Ebenfalls in Hannover spielten die Rugby-Repräsentationen von Nord- und Süddeutschland gegeneinander. Die Begegnung brachte einen überraschenden Sieg des Südens, den ersten nach langer Reihe norddeutscher Erfolge. — Eine recht spielstarke süddeutsche Hockey-Auswahl stellte sich in Frankfurt a. Main der österreichischen Ländermannschaft. Das Ergebnis 3:3 kommt überraschend, da man in Frankfurt den Süddeutschen doch einen Sieg zugetraut hätte.

Im süddeutschen Fußball gab es wieder allerdhand Überraschungen. In der Rheingruppe verlor Viernheim in Sandhofen knapp 0:1, während Waldhof 6:2 gegen 08 und Phönix Ludwigshafen 5:3 gegen Friedrichsfeld sicher siegten. Knapp war auch der 2:1-Erfolg von VfR Mannheim über Mundenheim, am knappsten aber überraschenderweise der 3:2-Erfolg Redar aus über den immer noch punktlosen VfR Kaiserslautern. Ein Unentschieden wäre hier nämlich gerechter gewesen. — In Gruppe Sa a r ließ sich der VfR Birmales zu Hause vom Reuling Trier 1:2 schlagen, VfB Saarbrücken tanterte 0:5 Saarbrücken mit 1:7 nieder und FC Kaiserslautern machte 4:1 mit Völklingen wenig Federlesens. Ibar holte sich gegen Sportfreunde in Saarbrücken einen wertvollen Punkt. Auch in Gruppe B a d e n hatte ein Favorit, der Karlsruher Phönix, überraschenden Punktverlust mit dem 1:1 in Offenburg. Die übrigen Spiele endeten hier erwartungsgemäß, wenn auch dem FC Freiburg ein besseres Abschneiden zuzutrauen gewesen wäre. — In Gruppe M a i n ist das Unentschieden der Eintracht in Friedberg die Sensation. Überraschend hoch kommen die Siege von Kickers Offenbach und FSV, während die restlichen Ergebnisse den Erwartungen so ziemlich entsprechen. Programmgemäß war der Ablauf der Ereignisse in H e s s e n, und auch in N o r d b a y e r n tat sich nichts Besonderes. In S ü d b a y e r n überrascht lediglich die hohe 1:5-Niederlage von Wacker-München gegen Ulm 94, während sich in W ü r t t e m b e r g die Favoriten durchsetzen konnten. In den Kreisligen ist noch alles in der Schwebe, Aufstieg, bzw. Meisterschaft und Abstiegskandidaten sind immer noch Dinge, um die viele Klubs mit gleichen Absichten oder Sorgen im Kampfe liegen.

In Wiesbaden tagte am Samstag der Deutsche Fußball-Bund und faßte einige Beschlüsse, die von weittragender Bedeutung sein dürften. Interessant ist weiter, daß der Fall Rot-Weiß Frankfurt jeht durch Initiative eines der betroffenen Funktionäre vor die ordentlichen Gerichte gebracht werden wird. Unseren „Amateur-Heiligen“ im süddeutschen Fußball wird nicht recht wohl dabei sein.

DJA Homburg 1 — DJA Oberursel 1 2:5 (0:3)

DJA Oberursel Jug. — DJA Stierstadt 2 1:2

In einem von Anfang bis zum Schluß spannenden Spiel waren die Oberurseler fast durchweg die Ueberlegenen. Nur nach der Halbzeit konnte Homburg die Dirsigen zeitweilig zur Defensiv zwingen, doch ohne Erfolg. Das Spiel litt sehr unter dem schlechten Blage. In den ersten Minuten kann der Torwart der Unsrigen eine Ede meisterhaft abwehren. Die Dirsigen drängen mächtig. Das Spiel des Innensturms ist musterhaft. Der Mittelläufer ist immer die treibende Kraft zum Angriff. Durch schöne Einzelaktionen und gute Ballverteilung des Mittelfürmers kam dieses Heimteam zu gute. Nach einem Zuspiel des Mittelfürmers zum Halblinke kann letzterer die Führung herstellen. Der Mittelläufer der Blagebesitzer wird gleich zertrübt und schon geht der Innensturm geschlossen vor bis zur 16. Minute, wo der Mittelfürmer zum 2:0 einleitet. Homburg hat zwei torreiche Chancen vor dem Tor des Gegners, doch die Unentschiedenheit des Sturmes bringt nichts zustande. Der Sturm der Unsrigen wird sehr gut vom Mittelfürmer angeführt. Er bedient die Außen mit schönen Vorlagen, doch dieselben können durch die Mäße nicht zu ihrer gewohnten Form kommen. Der Halbrechte kann nach einem Vorstoß auf des Gegners Tor gut dem Mittelfürmer zuspielen, der den Verteidiger umspielt und zum dritten Tore einschleift. Mit diesem Resultat werden die Seiten gewechselt. In der zweiten Halbzeit geht Homburg wie anfangs erwähnt zur Offensive über. Doch die Verteidigung im Verein mit der äußersten Reihe der Dirsigen sind auf der Hut und können vorerst alle Angriffe der Blagebesitzer am Strafraum abstoppen. Die Homburger drücken und Oberursels Mittelfürmer kann nach einem schlecht abgewehrten Ball des rechten Verteidigers zum vierten Tore einschleifen. Es dauert nicht lange und Homburg kann ein Tor ausholen. Aber der Halblinke kann durch eine schöne Einzelleistung die alte Vorherrschaft wieder herstellen. Kurz vor Schluß stellt der Blagebesitzer ganz unerwartet durch ein zweites Tor das Endresultat her. Das Spiel litt sehr unter der Mäße und des schlechten Bodens. Die Homburger waren im Feldspiel mitunter sehr eifrig, doch die Unentschiedenheit des Sturmes brachte nichts zustande. Trotz des schlechten Wetters war die Form der Dirsigen hervorragend, als daß die Blagebesitzer hätten gewinnen können. Die Hintermannschaft schlug sich tapfer. In der Läuferreihe war der Mittelläufer der Bessere, obwohl die Außen nicht schlecht waren. Im Sturm spielten die Außenstürmer etwas ab. Der Innensturm war sehr entschlossen im Angriff und im Zuspiel.

Die Jugendmannschaft verlor hier auf der Heide gegen Stierstadts zweite Mannschaft knapp 2:1. Die Gäste waren den Dirsigen körperlich überlegen. Doch was Rußpiel anbelangte, von einzelnen Spielern der Stierstädter abgesehen, so konnte man hier einen Fortschritt bemerken. Wäre der Gegner an einzelnen Stellen verstärkt gewesen, so hätte auch leicht das Resultat anders lauten können.

Aus Hessen und Nassau.

— **Frankfurt a. M. (Bedentbrunnen für einen Chirurgen.)** Auf dem Oppenheimer Platz im Stadtteil Sachsenhausen fand unter zahlreicher Beteiligung die Enthüllung eines Bedentbrunnens statt, der dem Gedächtnis des vor 24 Jahren verstorbenen Geheimrats Dr. Bockenheimer gewidmet ist. Geheimrat Bockenheimer war einer der bedeutendsten Frankfurter Chirurgen. In seiner Klinik wurden während des 40jährigen Bestehens 135 000 Fälle behandelt und über 20 000 Operationen vorgenommen. Daneben war Dr. Bockenheimer ein großer Menschenfreund, der seine Praxis mit Vorliebe unter den Armen in der Altstadt ausübte.

— **Frankfurt a. M. (Autodiebstahlgewinn.)** Die Polizei nahm einen gefährlichen Autodieb, den 22jährigen Karl G. fest, der in den letzten Monaten hier zahlreiche parkende Autos beraubte. Es war ihm in der Hauptsache um die von den Kraftwagenführern in den Wagen mitgeführten Zulassungspapiere zu tun. Fünf Vedertafeln für solche Papiere wurden bei einer Durchsuchung seiner Wohnung gefunden; die Papiere waren schon weggeschafft. Außerdem wurde von der Polizei weiteres Diebesgut, das aus Autoberaubungen stammt, bei ihm gefunden. Beschädigte wollen sich im Polizeipräsidium melden.

— **Frankfurt a. M. (Der falsche Postbeamte.)** Ein falscher Postbeamter verfuhr hier einen Schwindel mit einem außerordentlich plumpen Trick, auf den trotzdem noch Dumme hereinfallen. Er erschien unter der Vorgabe, der Briefträger des Bestellbezirks zu sein, bei verschiedenen Leuten und erzählte, daß er sich einen Radioapparat für 50 Mark kaufen wolle, für den er 3,50 Mark anzahlen müsse, die ihm gerade fehlten. Es gelang dem Schwindler, der natürlich gar kein Postbeamter ist, in mehreren Fällen, leichtgläubige zur Hergabe von kleinen Beträgen zu veranlassen, nachdem er versprochen hatte, das Geld beim nächsten Bestellsingang zurückzubringen.

— **Frankfurt a. M. (Protest der Milchhändler gegen neue Preise.)** Eine vom Regierungspräsidenten ergangene neue Verfügung regelt den Einkaufs- und Verkaufspreis für Milch. Hiernach wird die Handelspanne um 1,5 Pfennig gekürzt. Der Rahmenpreis, den die Milchhändler künftig an die Landwirte zu zahlen haben, wird von 17,5 auf 19 Pfennig erhöht. Eine Mitgliederversammlung des Frankfurter Milchhändlervereins protestierte energisch gegen die neue Verfügung.

— **Hanau. (Ein ungetreuer Vormund.)** Die Zweite Große Strafkammer in Hanau hatte sich als Berufungsinstanz in einer ausgedehnten Verhandlung mit Verurteilungen des 39 Jahre alten, verheirateten, seit 1919 bei dem Amtsgericht in Schwarzenfels in Kreise Schlüchtern tätigen Justiz-Büroassistenten Joseph Jodel, gebürtig aus Salmünster, zu befassen, der in seiner Eigenschaft als amtlich bestellter Vormund zweier Vollwaisen sich in den Jahren 1923 bis 1931 der Veruntreuung von Mündelgeldern schuldig gemacht hatte. In der ersten Instanz hatte man ihn zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Der Mann hatte mit seiner Berufung insofern Glück, als das Gericht seine Strafe von acht auf vier Monate herabsetzte, da er bemüht gewesen ist, den Schaden wieder gutzumachen.

— **Wiesbaden. (In der Küche tot aufgefunden.)** Der 60jährige Kaufmann Triboulet wurde von seinen heimkehrenden Töchtern tot in der Küche aufgefunden. Es liegt ein Unglücksfall vor. Triboulet wollte sich Kaffee wärmen. Bei dem Warten muß er wahrscheinlich eingeschlafen sein und das überkochende Getränk löschte die Flamme. Das Gas strömte aus und tötete den Schlafenden.

— **Wiesbaden. (Schwerer Autounfall.)** Auf der Frankfurter Straße ereignete sich in der Nähe von Nordendstadt ein sehr schwerer Verkehrsunfall. An der Kreuzung der Nordendstadter und Frankfurter Straße stieß ein von München an der hier endenden Sternfahrt der nationalsozialistischen Kraftkorps teilnehmendes Auto der Parteileitung mit dem Auto des Pfarrers Lindenbein von Seltsheim zusammen. Pfarrer Lindenbein wurde in seinem zertrümmerten Wagen eingeklemmt und erlitt schwere Kopfverletzungen und vier Rippenbrüche. Der Münchener Wagen drehte sich durch die Wucht des Zusammenstoßes um seine eigene Achse, wobei einer der Fahrer, Konrad Seebler, herausgeschleudert wurde. Auch Seebler wurde sehr schwer am Kopf verletzt. Außerdem erlitt er einen Beinbruch. Der Mitfahrer des Pfarrers, Karl Müller aus Nordendstadt, erlitt Kopf- und Rippenverletzungen. Der Pfarrer ist seinen Verletzungen erlegen.

— **Wiesbaden. („Do. X.“ in Schlierstein.)** Das Flugschiff „Do. X.“ slog nach seinem Start in Frankfurt den Main entlang bis Mainz. Kurz nach halb 2 Uhr erschien es bei trübem und regnerischem Wetter über Wiesbaden. Nach dem Ueberfliegen der Stadt in mäßiger Höhe wandte sich „Do. X.“ dem Rheine zu, auf dem bald darauf die Landung in der Nähe des Schliersteiner Hafens und die Wasserfahrt mit eigener Kraft an seinen Liegeplatz im Hafen erfolgte. Die Landung erfolgte in Gegenwart einer großen Menschenmenge.

— **Wiesbaden. (Geistesranke wirft ihr Kind aus dem Fenster.)** In einem Anfall geistiger Unnachricht hat eine 26jährige Ehefrau in Wiesbaden-Sonnenburg ihr drei Monate altes Kind auf die Straße geworfen. Das Kind ist seinen schweren Verletzungen erlegen. Nachbarn konnten die Frau, die vor 14 Tagen schon einen Selbstmordversuch unternommen hatte, im letzten Moment daran hindern, auf die Straße zu springen.

Reichswehrsoldat als Spion.

— **Kassel, 17. Okt.** Vor der Großen Strafkammer als erste Instanz hatte sich der 22 Jahre alte frühere Reichswehrsoldat Werner K. aus Magdeburg zu verantworten, weil er mit dem französischen Spionagedienst in Weh in Verbindung gestanden hatte. Er behauptete, daß er sich bei der Fremdenlegation habe anwerben lassen wollen, daß er aber in Weh wegen seiner früheren Zugehörigkeit zur Reichswehr dem Spionagedienst zugeleitet worden sei. Mit einem langen schriftlichen Auftrag zur Auspionierung von Reichswehangelegenheiten und mit den nötigen Geldmitteln ausgestattet war er dann nach Deutschland zurückgeschickt worden. Diesen Auftrag will er nur angenommen haben, um aus den Händen der Franzosen wieder loszukommen. Die Strafkammer verurteilte K. wegen Betrags militärischer Geheimnisse zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr. Wegen Fluchtverdachts bleibt der Haftbefehl bestehen.

Aus Bad Homburg und Umgebung

Bad Homburger Winterhilfe 1932/33.

Das Hilfswerk tritt in Aktion.

Im Stadtoberordnungs-Sitzungsraum trafen sich gestern nachmittag die karitativen Verbände unserer Stadt, um die Richtlinien für die Homburger Winterhilfe 1932/33 festzulegen. Herr Bürgermeister Dr. Eberlein wies in seiner Rede auf die glückliche Durchführung des Winterhilfswerkes 1931 hin, das viele Mitbürger vor schlimmer Not bewahrte. In diesem Jahre habe die Notlage wieder erheblich zugenommen, was auch daraus hervorgehe, daß manche, die im Vorjahre anderen helfen wollten, heute selbst der Unterstützung bedürfen. Mit dem Wunsche, daß auch die kommende Aktion ihren Zweck erfüllen möge, schloß der Bürgermeister seine Ausführungen. Frä. Wodiczka orientierte nun die Anwesenden über die Art und Durchführung des Hilfswerkes, das sich so ziemlich im Rahmen des vorjährigen halten dürfte, natürlich ist Voraussetzung, daß die Bürgerschaft das gesamte Werk in jeder Beziehung unterstützt, sei es durch Spenden in Form von Geld, sei es durch Naturalien. Man erwartet, daß ein jeder, der irgendwie in der Lage ist, allmonatlich der Winterhilfe einen Betrag zukommen läßt. Demnach wird in den drei Rufen, Höhestraße 12, Hölderlinstraße und Reiterstraße der Betrieb aufgenommen und den Notleidenden bei Zahlung von nur 10 Pf. ein auskömmliches und nahrhaftes Essen verabreicht. Im großen und ganzen hat der kürzlich in unserer Zeitung veröffentlichte Aufruf der Winterhilfe deren Tätigkeit klar umrissen. Die Vertreterinnen der einzelnen Verbände waren ausnahmslos von dem Willen beseelt, sich voll und ganz für die Winterhilfe 1932/33 einzusetzen. An die Einwohnerschaft Homburgs richten wir den kurzen, aber hoffentlich nicht wirkungslosen Appell: **Selbst helfen!**

Die geopolitische Bedeutung des Taunus für die deutsche Geschichte.

Der Verein für Geschichte und Altertumskunde eröffnete gestern im Kirchenaal der Erlöserkirche die Reihe seiner Vortragsabende für das Semester 1932/33. Herr Oberstudienrat Dr. Schönmann, der eine zahlreiche Versammlung begrüßen konnte, gab zunächst Programmatikches zur Kenntnis: Im November wird Herr Conk Corli über den „Zauberer von Homburg und Monte Carlo“ sprechen. Darauf folgt ein Vortrag über „Funde griechischer Plastiken“ (in Böden) hören. Schließlich wird man sich in einigen Abenden mit Kunstgeschichte und Homburgien beschäftigen. Herr Dr. Schönmann wies die Anwesenden nochmals auf das kürzlich erschienene Heft 17 der Vereinsmitteilungen hin, das einige neue Mitgliedschaften zur Kenntnis und erbat sodann dem Referenten des Abends, Herrn Privatdozenten Dr. Finsterwalder-Frankfurt a. M., zum Thema „Die geopolitische Bedeutung des Taunus für die deutsche Geschichte“ das Wort.

Im chronologischen Aufbau gab Herr Dr. Finsterwalder ein für einen Vortragsabend erschöpfendes Bild über die politische Bestimmung unseres Taunusgebietes, die wie selten in der Geschichte von den geographischen Verhältnissen ihren Einfluß hatte. Nach einigen bekannten Hinweisen geographischer Art erwähnte der Referent zunächst, daß unser Gebirge bis Ende des 18. Jahrhunderts die „Höhe“ hieß und erst seit mehr als 100 Jahren den undeutlichen Namen „Taunus“ führte. Der ganze Charakter des Höhenzuges war niemals dazu angelegt, die wenigen Pässe als wichtige Straßenzüge dem Nord-Südverkehr völlig dienlich zu machen. Von einer dichteren Besiedlung des Taunus hören wir erstmals in der jüngeren Steinzeit. Bauern haben sich u. a. in der Wellerau niedergelassen, während der bewaldete Taunus weiterhin menschenleer blieb. Etwa 600 v. Chr. dringen die von Südfrankreich kommenden Kelten gen Osten vor und kommen so mit dem Taunus in Berührung. Der ganze Taunus ist zu dieser Zeit dicht besetzt; die schon hochentwickelte Kultur der Kelten führt zu einer günstigen wirtschaftlichen Entwicklung; Verkehrswege werden ausgebaut usw. Um 300 v. Chr. dringen die Sueben in das Gebiet. Das 3. Jh. der Römerherrschaft ausblühende Kastellleben erhält um 270 einen schweren Schlag, und zwar durch Zwistigkeiten innerhalb der römischen Führung. Das römische Militär zieht sich hinter den Rhein zurück, während die Zivilbevölkerung weiterhin mit den Germanen zusammenlebt. Auch späterhin wurde der nun von Franken und Alamannen bewohnte Taunus Interessengebiet römischer Strategen. Immer wieder war es vor allem der östliche Taunus, der als militärischer Stützpunkt Verwendung fand, während das nördliche Taunusgebiet fast völlig von kriegerischen Invasionen verschont blieb. So auch im Mittelalter. Der Redner beschränkte sich weiterhin mit der besonderen Rolle, die schon im frühen Mittelalter die Stadt Mainz sowie alt-römische Siedlungspunkte in der Wellerau geopolitisch für den Taunus spielten. Auch im 30jährigen Krieg, ferner 3. Jh. der französischen Okkupationen und während des Spanischen Erbfolgekrieges, immer hatte der Taunus

wohl als einziges deutsches Gebirge für fremde Heere in irgendeiner Form eine strategische Bedeutung, während ihm dagegen geopolitisch keine binnendeutsche Bedeutung zukam. Und es ist nun interessant, daß auch im 20. Jahrhundert fremdem Militär der Taunus wieder als Angriffszone von Nutzen erscheint. Wie bekannt, wurde im Versailler Vertrag der Mainzer Brückenkopf sowie der Taunus von der Entente unter militärischer Sonderbestimmung genommen.

25 Jahre Saalburg-Museum. Der 18. Oktober 1907 bildet in der Geschichte der Saalburg einen Markstein. Denn an diesem Tage bestimmte der frühere Kaiser Wilhelm II. nach einem Besuch des Kastells den Aufbau des Prätoriums zu einem Museum. Schon im nächsten Jahr war nach dem Entwurf des Baurates L. Jacobi die Porta decumana errichtet worden; im Oktober 1900 wurde der Grundstein zum Prätorium gelegt. 1904 war der Bau vollendet. Vor 25 Jahren — 1907 — konnte die ganze Wallmauer durch eine Stiftung des Kommerzienrats Koppel-Berlin rings um das Kastell geschlossen und dadurch das Museum mit seinen wertvollen Schätzen nach außen gesichert werden. Nach der Ueberführung der Saalburgsunde von Homburg nach der Saalburg wurde das neue Museum in den beiden Sälen des Korreums eröffnet und der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Im Laufe der Jahre sind dann die Funde von den Kastellen Zugmantel, Alsbach, Feldberg, Stodstadt, Niederbieber usw., dann die römische Sammlung von Braunsfels, rheinische Gefäße von Köln, Abgüsse römischer Denkmäler aus Wiesbaden und Mainz dem Saalburgmuseum einverleibt worden. Das Saalburg-Museum zählt heute weit über 50000 Nummern. Es erfreute sich von dem Tage seiner Eröffnung an eines starken Besuches. Die elektrische Bahn beförderte in den ersten Jahren allein 1,5 Millionen Fahrgäste. Im ersten Jahr wurde — auch ein Kulturzeichen — rund eine Million Postkarten verkauft.

Altersschwaches Pferd. In der Löwengasse legte sich heute morgen das alte Pferd eines Eschbacher Gärtners auf den Strahendam und behinderte so erheblich den Verkehr. Es machte mühevollen Arbeit, bis das Tier wieder hochstand.

Bad Homburg und Kolonialgesellschaft. In Berlin begehrt die Deutsche Kolonialgesellschaft z. Zt. die Feier ihres 50jährigen Bestehens. Die 25-Jahrfeier dieser Gesellschaft fand — wie sich noch viele erinnern werden — im Palmengarten zu Frankfurt a. M. statt. Von Homburg nahm damals Frau Gustav Adolf von Neufville daran teil.

Fahrrad Diebstahl. Gestohlen wurde heute vormittag einem jungen Erwerbslosen ein neues Fahrrad, das er — allerdings ungepflegt — für kurze Zeit im Fahrradunterstand des Arbeitsamtes in der Promenade abgestellt hatte.

Helpa. Bis einschließlich Mittwoch: Die Tonfilmclique: „Autobanden“ und „Die Freunde“.

Allg. Oriskrankenhaus Bad Homburg v. d. A. In der Zeit vom 9. 10. — 15. 10. 1932 wurden von 116 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 82 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 25 Mitglieder wurden im hiesigen allgemeinen Krankenhaus und 9 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: 894,73 RM. Krankengeld, 144, 10 RM. Wochengeld und 111,80 RM. Sterbegeld. Mitgliederbestand: 3054 männliche 2074 weibliche Sa. 6028.

Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet sich am 3. Tage ihrer Erkrankung bei der Kasse krank zu melden.

Dr. von Hülsen im Amt.

Kassel. Der kommissarische Oberpräsident Dr. von Hülsen hat seine Dienstgeschäfte übernommen. Bei der Einführung gab Dr. von Hülsen seinem Amt und seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Staatsministerium ihn auf den leitenden Posten derjenigen Provinz gestellt habe, in der er durch seine bisherige zwölfjährige Tätigkeit als Kurator der Philipps-Universität zu Marburg in mannigfacher Zusammenarbeit mit vielen Behörden gestanden und zahlreiche Verbindungen zu weiten Kreisen der Bevölkerung gepflegt habe. Dr. von Hülsen fuhr dann fort: In den Dienst der Fürsorge für die gesamten Interessen der Provinz will ich mich mit meiner ganzen Kraft stellen. Aber es bedarf der Mitarbeit des ganzen Oberpräsidiums und sämtlicher ihm zugeordneten Dienststellen in allen ihren Gliedern. Diese Mitarbeit muß getragen sein von einem vollen Vertrauensverhältnis zwischen Ihnen und mir. Bitte bringen Sie mir dieses Vertrauen entgegen. Zum Schluß sprach Dr. von Hülsen den Vizepräsidenten Dr. Schumacher und Dr. Sondag warmsten Dank dafür aus, daß sie unter schwierigsten Umständen die Geschäfte des Oberpräsidenten in vorbildlicher Weise wahrgenommen haben.

Namens der Beamten und Angestellten des Oberpräsidiums begrüßte Vizepräsident Dr. Schumacher den neuernannten kommissarischen Oberpräsidenten und gab ihm die Versicherung, daß die Beamten und Angestellten des Oberpräsidenten in seinem schweren, verantwortungsvollen Amt nach besten Kräften unterstützen würden. Diesen Ausführungen schloß sich für das Provinzialschulkollegium Vizepräsident Dr. Sondag an.

Britische Miniaturen

Mitten im Herzen von London steht am Toretty... der Bank von England, den traditionellen Zylinder auf dem Kopf, der Hüter der Gold- und Silberkassen und schaut in das Gewühl der City. Dieser Goldhüter und alle seine Kollegen, die Boten der umliegenden Banken, tragen den Zylinder als Zeichen ihrer Würde und als ein Zeichen, wie man mitten im Gewühl des Jahres 1932 in England an den alten Sitten hängt. Am Tage genügt zur Bewachung der Bank von England ein Pförtner, in der Nacht aber wird dieses unscheinbare einstöckige Gebäude der Sicherheit halber doch von einem besonderen Kontingent von Wachmannschaften behütet. In dieser Weltreise hat auch die öffentliche Sicherheit in England gelitten, und vor allem hat das Auto- und danditenwesen zugenommen. Es hat viel Aufsehen erregt, daß vor kurzem die Herzogin von Portland auf der belebten Straße, die von London nach Windsor führt, überfallen und beraubt worden ist.

Der Bankhüter und der alte Wellington auf seinem Denkmal, das sind eigentlich die beiden einzigen, die hier mitten im brausenden Verkehr stillstehen. Alles andere ist in Bewegung. Eine grandiose Sinfonie des Verkehrs. Der Potsdamer Platz in Berlin ist eine Idylle dagegen. 18 Autobusse zählt man in einem Augenblick. Alles aber flutet vorüber ohne überflüssige Regelung, Drängel und Wärm. Dieser kleine, dreieckige Platz ist fürwahr die größte Sehenswürdigkeit von London. Er enthält die City und alles, was man mit diesem Begriff verbindet.

Seltener und eigenartiger aber noch als dieser rasende Rhythmus ist das Anstehen oder Abgeben des Verkehrs, so wie man es am Morgen und in den späten Nachmittagsstunden beobachten kann. Um 5 Uhr drängt alles in die Untergrundbahnhöfe, deren Eingänge musterhaft angelegt sind, so daß sie den gewaltigen Menschenstrom ohne Störung aufnehmen können. In einer Stunde ist die City menschenleer, und es sind dann nur einsame Wanderer, deren Schritte auf den Straßen zwischen den großen Bankhäusern und Versicherungspalästen nachhallen.

Man kann sich kaum vorstellen, daß dieses Citygebilde auch von der Weltkrisis ergriffen worden ist. Wer wissen will, wie die Krise in London wirkt, der muß schon hinausgehen in das Hafengebiet und in die Viertel der großen Docks. Ein deutscher Reiseführer meint, daß die Besichtigung von Hafen und Docks nicht gestattet sei, da jeder überflüssige Zuschauer bei der intensiven angepannten Arbeit als störend empfunden würde. Die Auflage dieses Reiseführers ist aber im Jahre der Hochkonjunktur 1929 gedruckt. Heute ist das alles anders. Vor den großen Werften ist viel Raum. An den Brücken warten arbeitslose Hafenarbeiter. Ankommende Schiffe sind schon fast zu einer Seltenheit geworden, und zwischen den großen Lagerhäusern geht es still und friedlich zu.

Wer mit düsteren und romantischen Vorstellungen nach Whitechapel kommt, der wird enttäuscht sein. Whitechapel ist verbürgerlicht, und ein Muster von Bürgerlichkeit bietet Chinatown. Chinesische Seeleute sind sehr selten geworden, und die wenigen chinesischen Händler kommen sich selbst als eine überalterte Sehenswürdigkeit vor.

Mit viel Geschick und großer Liebe werden die alten Londoner Traditionen gepflegt. Die Tower-Wächter von heute zeigen noch die Uniform nach dem Schnitt des 16. Jahrhunderts. Vor dem Buckingham-Palast und in Windsor tragen die Wachen die hohen Bärenmützen, die im heißen Sommer eine Qual bedeuten müssen. Vor dem Central-Criminal-Court erwarten perückenbedeckte, betretene Diener den Sheriff. So begegnen sich Mittelalter und Gegenwart, und die Engländer haben mit Geschick herausgefunden, daß sich diese Verbindung durchaus verträgt. Vielleicht nützt diese Tradition nicht sehr viel, schaden aber kann sie ganz bestimmt nicht. Mit einem gewissen Neidgefühl denkt man an die deutsche Republik, in der vielleicht vieles leichter gewesen wäre, wenn man zur rechten Zeit mehr an gute Traditionen angeknüpft hätte.

Man kann in diesem Herbst in London auch Enttäuschungen erleben. So sind zum Beispiel die Austeren auch hier noch nicht zum Volksnahrungsmittel geworden. Selbst angesichts der Pfundentwertung ist der Whisky sehr teuer, und der Engländer, der sonst gewohnt ist, Steuern zu zahlen, klagt aus diesem Anlaß selbst. Der Verband der schottischen Whisky-Hersteller, dem 78 berühmte Whiskybrennereien angehören, hat beschlossen, für die kommende Saison die Produktionsstätten stillzulegen.

Das verhängnisvolle Beifallklatschen.

Es war sehr schwer, mit dem Komponisten Hugo Wolf gemeinsam zu musizieren, oder gar öffentlich zu spielen. Als Begleiter seiner eigenen Werke kannte er keine Rücksichten und verlangte vom Sänger strikte Erfüllung aller vorgeschriebenen Vortragsfeinheiten und Nuancen. Auch dem Publikum gegenüber zeigte er sich eigenwillig und rücksichtslos und war imstande, die Zuhörer laut und nicht gerade sanft zurechtzuweisen, wenn er sich in seinem Vortrage durch Geräusche oder vorzeitiges Beifallklatschen gestört fühlte. In einem Konzert wurde nun einmal Hugo Wolfs Lied: „Sag, seid Ihr es!“ gesungen. Der Komponist begleitete selbst die Sängerin. Als es gerade zu der schönen Wendung kam „Sag, seid Ihr es?“ fingen einige begeisterte Zuhörer an, Beifall zu klatschen. Augenblicklich unterbrach Wolf das Spiel und schrie wutentbrannt die Zuhörer an: „Ja, Esel seid Ihr!“ Dann verließ er demonstrativ das Podium, ohne sich um die Sängerin und um

Gestorben: Herr Karl Julius Haushaller, 81 Jahre, Bad Homburg; Beerdigung: Mittwoch nachmittag, 4,15 Uhr, auf dem Waldfriedhof. — Frau Emma Kraus, geb. Zeller, 71 Jahre, Dornholzhausen; Beerdigung: Mittwoch nachmittag, 2 Uhr, vom Hause Lindenstraße 15 aus.

Drucker und Verleger: Otto Wogenbreth & Co., Bad Homburg. Verantwortl. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Homburg. Für den Anzeigenenteil: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg.

Preuß.-Südd. Klassen-Lotterie

Ziehung 1. Klasse 21. u. 22. Oktober • Lose bei den staatl. Lottereeinnehmern

Ein Inserat in unserer Zeitung,
Es findet weiteste Verbreitung!

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 245 vom 18. Oktober 1932

Gedenktage.

18. Oktober.

- 1663 Prinz Eugen von Savoyen in Paris geboren.
1777 Der Dichter Heinrich von Kleist in Frankfurt a. d. Oder geboren.
1813 Völkerschlacht bei Leipzig: Rückzug Napoleons in die Stadt.
1831 Kaiser Friedrich III. in Potsdam geboren.
1914 Eröffnung der Universität Frankfurt a. Main.
1921 Ludwig III., ehemaliger König von Bayern, in Sarvar in Ungarn gestorben.
1930 Anton Graf v. Monts, ehemaliger Kaiserlicher Deutscher Botschafter in München gestorben.

Sonnenaufgang 6,28 Sonnenuntergang 17,1
Mondaufgang 18,5 Monduntergang 11,4

Dorten und die Franzosen.

Aus dem Frankfurter Separatistenprozeß.

Frankfurt a. M., 17. Oktober.

In dem Beleidigungsprozeß Schmitz-Böttner konnte die Beweisaufnahme abgeschlossen werden. Als letzter Hauptzeuge wurde der Wiesbadener Rechtsanwalt Boedner noch einmal vernommen. Boedner versucht sich gegen den Vorwurf des Separatismus zu wehren. Er ist aus dem Wiesbadener Anwaltsverein ausgeschlossen worden. Er selbst gibt an, die Beziehungen zu Dorten nur angeknüpft zu haben, um den deutschen Abwehrorganisationen Material zu liefern. Auf Befragen gab er zu, dafür 20 000 Mark erhalten zu haben. Dorten hat ihn später der Unterschlagung von Geldern bezichtigt.

Der Wiesbadener Oberstaatsanwalt Dr. Porzelt befandete, daß in Richterkreisen das Verhalten von Landgerichtsrat Schmitz scharfe Ablehnung erfahren habe. Es sei auch davon die Rede gewesen, Frau Schmitz gehe in der Villa Dorten aus und ein. Frau Schmitz bestritt das energisch. Der Sohn des Klägers versichert, daß sich sein Vater nach dem Putz von der Bewegung zurückgezogen habe.

Gelegentlich der Vernehmung des Zeugen Hünlein-Hochheim kommt es noch einmal zu dramatischen Auftritten. Der Zeuge schildert eine Sitzung in Hochheim, die am 26. Juni 1919 stattgefunden hat und zu der man Dorten eingeladen hatte. Die Stimmung der Versammlung, die sich aus Vertretern sämtlicher Parteien zusammensetzte, sei so gewesen, daß man Dorten deutlich zu verstehen gegeben habe, daß er damals schon endgültig verurteilt sei. Demgegenüber sagt Amtsgerichtsrat Schwabe-Hochheim aus, daß lediglich er seine ablehnende Haltung zu verstehen gegeben habe, während die Haltung der übrigen Versammlungsteilnehmer, die sich fast ausschließlich aus Zentrumskreisen rekrutiert hätten, nicht so bestimmt gewesen sei.

Der Zeuge gibt dann eine Charakteristik Dortens, der ein selbstgefälliges Lächeln zur Schau trug, stets das Monopol zur Hand hatte und der nicht der Mann war, einer solchen Bewegung vorzuleiten. Hünlein habe heute noch nicht die Ueberzeugung, daß Dorten mit den Franzosen konspirierte, aber die Bewegung hatte Automobile und Reisepässe zur Verfügung, jeder Mensch mit offenen Sinnen erkannte, was los war.

Der Zeuge hatte vor dem Dorten-Putz Gelegenheit, sich mit einem linksradikalen französischen Soldaten zu unterhalten, der sich als sehr gut orientiert erwies und dessen Äußerungen keinen Zweifel darüber ließen, was vorging.

Der Kanzler zur Preisbildung.

Gegen zu hohe Zwischengewinne.

Dortmund, 17. Oktober.

In seiner Rede vor Vertretern der westdeutschen Industrie in Dortmund kam der Reichskanzler auch auf die Preisbildung zu sprechen. Er erklärte, daß die Reichsregierung keinerlei ungerechtfertigte Preisbildung zulasse.

Ganz allgemein müsse gefordert werden, daß auf dem Wege vom Erzeuger zum letzten Verbraucher die Spanne des Zwischengewinnes auf das äußerst kalkulatorische Maß begrenzt werde. Nur so könne die Wirtschaft auf die Dauer auf Besserung ihres Umlages hoffen.

Grenzverletzung polnischer Beamter.

Deutscher Arbeiter angeschossen und verschleppt.

Stuhm, 17. Okt. Zwischen Weissenberg und Montanerweide wurden drei deutsche Arbeiter, die an der unüberwachten Weichselgrenze beim Schneiden von Weidenruten die Grenze überschritten hatten, von polnischen Weichselufer aus durch fünf polnischen Grenzbeamte beschossen.

Zwei Arbeiter konnten flüchten. Der dritte, Franz Schwielski, wurde angeschossen, von den polnischen Grenzbeamten umzingelt und in einem Boot nach Polen verschleppt. Eine vom Landrat des Kreises Stuhm und der Staatsanwaltschaft an Ort und Stelle vorgenommene Besichtigung ergab, daß die polnischen Grenzbeamten sich des Anschlusses auf deutschem Gebiet bemächtigt haben.

Der Landrat hat den polnischen Starosten telegraphisch zur Befichtigung des Tatortes eingeladen.

Im die Biermächtekonferenz.

Nochmalige Einladung nach Genf abgelehnt.

Berlin, 18. Oktober.

Wie man erfährt, ist der englische Geschäftsträger Montag nachmittags beim Reichsaussenminister gewesen, um ihm nochmals die Einladung zu der Mächtekonferenz in Genf zu überbringen. Der Reichsaussenminister konnte ihm aber nur die frühere Antwort wiederholen, daß Deutschland aus den bekannten Gründen Genf als Ort der Konferenz ablehnen müsse.

Macdonald und Deutschland.

Die britische Regierungspolitik in der Abrüstungsfrage
London, 18. Oktober.

Der Ausschuss der nationalen Labour-Partei gab heute zu Ehren des Premierministers ein Frühstück. Dabei hielt Macdonald eine bedeutende politische Ansprache, die er selbst als neue Erklärung der britischen Regierungspolitik in der Abrüstungsfrage bezeichnete. Der Angelpunkt der britischen Politik sei nicht Wiederaufrüstung, sondern Abrüstung. Deutschland habe aber auch gewußt, daß England seinen Anspruch auf die Gleichberechtigung nicht abweise. Deutschland habe aber auch gewußt, daß England bestrebt sei, die Gelegenheit zu nutzen, zwischen ihm und seinen Nachbarn Beziehungen stärkeren Vertrauens herzustellen. Das müsse jetzt im Interesse der Abrüstung und des Friedens gelingen.

Der Premierminister betonte sodann, daß alles auf die Notwendigkeit hindeute, zu einer Vereinbarung in der deutschen Forderung und allen ihren einzelnen Punkten zu kommen. Deutschland sollte an der Vorbereitung und dem Zustandekommen dieser Vereinbarung sehen, daß seine Unwesenheit an den Verhandlungen erforderlich sei, um mit allen Beteiligten Ansichten austauschen zu können, und die Informationen zu geben, die nötig seien. Deutschlands Unwesenheit schließe die Gefahr in sich, daß seine Stellungnahme mißverstanden werden könne. Der einzige Wunsch, den die nationale Regierung hat, ist, daß Deutschland mit uns kommt, damit wir am Ende der Besprechungen gemeinsam zur Abrüstungskonferenz gehen können, um zu sagen: Ihr seid geblieben. Wir haben die Hindernisse gemeinsam beseitigt, nun fällt Eure Entscheidung!

Der Minister betonte dann noch, daß Italien und Großbritannien die gleiche Ansicht über diesen Punkt haben. Auch Frankreich habe schließlich zugestimmt, mit Deutschland, Italien und Großbritannien zusammenzukommen. Macdonald bedauerte zum Schluß, daß Deutschland nicht nach Genf gehen wolle, fügte aber hinzu, den Grund der deutschen Weigerung verstehen zu können. Er hoffe aufrichtig, daß Deutschland sein letztes Wort noch nicht gesprochen habe. Die englische Regierung, so endete seine Ansprache, verfolge ihr Ziel und hoffe, schon in wenigen Tagen eine neue Erklärung geben zu können.

„Die Macht, nicht Ministerposten.“

Hilfer in Koburg über die Ziele der NSDAP.

Koburg, 18. Oktober.

In einer Rundgebung der NSDAP. in Koburg nahm Hitler selbst teil. Bei einem Empfang im Rathaus wurde Adolf Hitler die Ehrenbürgerurkunde der Stadt überreicht. In einer Ansprache legte Hitler die Entwicklung der NSDAP. während der verflochtenen zehn Jahre dar und erklärte u. a., die NSDAP. wolle die politische Macht, nicht nur Ministerposten. Wenn seine Gegner glaubten, die NSDAP. sei in der Auflösung begriffen, so würden sie am 6. November eine Antwort erhalten, daß ihnen Hören und Sehen vererbe. Er habe die Hoffnung, daß die NSDAP. aus dem Wahlkampf unerschüttert hervorgehe.

Die außenpolitische Haltung der Partei.

Auf die Angriffe des Kanzlers in seiner Münchener Rede gegen die NSDAP., daß sie der Reichsregierung bei dem Kampf um die Wiederherstellung der deutschen Ehre und Souveränität in den Rücken gefallen sei, antwortet die nationalsozialistische Korrespondenz. Auch Herr von Papen werde sich daran erinnern, daß vor noch nicht zwei Wochen der politische Bevollmächtigte Adolf Hitlers, Reichstagspräsident Goering, gelegentlich einer fast zweistündigen Pressekonferenz Anlaß genommen habe, der ausländischen Presse gerade über diesen Punkt eingehende Informationen zu kommen zu lassen. Die durchaus lokale Haltung der NSDAP. in allen großen nationalen Schicksalsfragen, wie Kriegsschuldfrage, Rüstungs- und Sicherheitsfragen, sei auch bei dieser Gelegenheit erneut betont worden.

Der Stahlhelm an Hitler.

Berlin, 18. Oktober.

Die Bundesführer des Stahlhelms haben eine Stellungnahme zu den letzten Ereignissen in Hamburg veröffentlicht, in der es u. a. heißt: Unter dem erschütternden Eindruck der neuen Hamburger Blutopfer wenden wir uns nochmals an den verantwortlichen Führer Hitler, der wenn er wollte, dem Blutvergießen ein Ende machen könnte. Nicht die einzelnen Mitglieder der NSDAP. sind die wahre Schuldigen, sondern die Führer, Redner und Schriftleiter der NSDAP., die einen hemmungslosen und unverantwortlichen Haß gegen jeden predigen, der nicht ihrer politischen Ansicht ist. Sie trifft in erster Linie die volle Verantwortung für das täglich vergossene deutsche Blut und die schweren Leiden in den betroffenen deutschen Familien.

Das Ziel des Stahlhelms.

Kaiserslautern, 18. Okt. In einer Rundgebung des Stahlhelms, Gau Pfalz, beschäftigte sich der Bundesführer Selbste mit der Stellung des Stahlhelms zum neuen Staatsgedanken. Der Redner führte u. a. aus, endlich habe man einen Reichskanzler, der sich mit dem Ideengang des Stahlhelms identifiziere. Der Stahlhelm habe ein Arbeitsbeschaffungsprogramm aufgestellt, das mit dem 1. April 1933 in Angriff genommen werden müsse. Das Ziel des Stahlhelms gehe lediglich darauf hinaus, dem deutschen Volke nach Innen und Außen Achtung und Ansehen zu schaffen. Zu Schluß erhob der Redner die Forderung auf Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien.

Neues Stadium von Konnersreuth.

Die Bischöfe fordern klinische Untersuchung.

Konnersreuth, 17. Oktober.

Die neueste Ausgabe des Konnersreuther Sonntagsblattes bringt die Aufsehen erregende Mitteilung von einem Beschluß der diesjährigen bayerischen Bischofskonferenz, die „Stigmatisierte“ von Konnersreuth zu einer neuen Untersuchung in einer Universitätsklinik aufzufordern.

Wenn Therese Neumann oder ihre Eltern auf die Aufforderung der Bischöfe nicht eingehen (gezwungen kann sie nicht werden), wird sich die katholische Kirche nicht weiter mit Konnersreuth beschäftigen, weil die Möglichkeit der Ueberprüfung angenommen ist.

Der neue Völkerbundsregisseur.

Avenol zum Generalsekretär gewählt.

Genf, 17. Oktober.

Der Völkerbundsrat hat in einer geheimen Sitzung den stellvertretenden Generalsekretär Avenol zum Generalsekretär des Völkerbundes als Nachfolger Sir Eric Drummonds einstimmig gewählt. Die Bestätigung der Wahl wird durch die Völkerbundsversammlung im November erfolgen. Avenol wird sein Amt erst im Juli 1933 antreten können. Bis dahin wird Sir Eric Drummond weiter amtieren.

Der neue Generalsekretär ist französischer Staatsangehöriger und steht im 53. Lebensjahr. Er war vor dem Kriege im französischen Finanzministerium Inspektor der finance, gehörte während des Krieges und nach dem Kriege bis zu seiner Berufung ins Völkerbundssekretariat der französischen Botschaft in London als Finanzattaché an und gilt als hervorragender Kenner auf finanz- und wirtschaftspolitischen Gebiet. Im Jahre 1923 trat Avenol in das Völkerbundssekretariat als stellvertretender Generalsekretär ein.

Die Völkerbundsversammlung hielt ihre Schlussitzung ab, in der der Bericht über das System und die Reform des Völkerbundssekretariats unverändert angenommen wurde. Der Vorsitzende der Versammlung, Politis-Griechenland, sprach in seiner Schlussrede dem scheidenden Generalsekretär Sir Eric Drummond und den von ihren Posten zurücktretenden Untergeneralsekretären Dufour Perence-Deutschland und Pao-Lucci-Italien den Dank des Völkerbundes aus. Er ging zum Schluß kurz auf den Konflikt im Fernen Osten und die Abrüstungskonferenz ein.

Französisch-spanische Cn'e te?

London, 17. Oktober.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ glaubt mitteilen zu können, daß der französische Ministerpräsident Herriot beabsichtigt, bei seinem Besuch in Madrid Ende dieses Monats eine neue Entsende — das Wort Allianz würde vielleicht etwas zu stark sein — zwischen Frankreich und Spanien zustandezubringen.

Amerikanischer „Fall Daubmann“.

Der abgeschossene Kriegsflieger.

Karlsruhe, 17. Oktober.

Von Paris aus wird die Nachricht verbreitet, der amerikanische Kriegsflieger Campbell sei nach 15jähriger Verschollenheit wieder in Amerika aufgetaucht. Ein Mann aus Nordkarolina (USA.) hatte behauptet, mit dem im Kriege aus der Luft abgeschossenen Fliegerunteroffizier Campbell identisch zu sein. Er erklärte, bei dem Absturz seiner Maschine sein Gedächtnis verloren zu haben und suchte um einen Kriegsorangistenausgleich nach, den er angeblich zum Zwecke seiner bevorstehenden Verheiratung benötige.

Inzwischen sind aber von deutschen Fliegern Beweise beigebracht worden, daß Campbell tatsächlich den Tod im Luftkampf gefunden hat. Die in Paris erscheinenden amerikanischen Blätter melden, daß der amerikanische Generalkonsul einen Brief von einem deutschen Flieger Rittscherte aus Karlsruhe erhalten habe. Der deutsche Flieger teilt mit, daß er Campbell abgeschossen habe.

Rittscherte legt dann im Gegensatz zu den Erklärungen eines anderen deutschen Fliegers namens Andres, der in einem früheren Bericht den Abschluß Campbells sich gutgeschrieben hatte, auseinander, daß Andres zwar dabei gewesen sei, daß er, Rittscherte, aber den Amerikaner abgeschossen habe. Er sei noch im Besitz einer Photographie der abgeschossenen Maschine und amtlicher Dokumente über den Tod des Amerikaners. „Ich selbst habe.“ so schreibt Rittscherte, „die Ausweise Campbells gesehen und habe mir die Nummer S 4245 seines Flugzeuges gemerkt.“ Rittscherte erklärt ferner, daß er bei der Beerdigung Campbells zugegen gewesen sei.

Zwei Todesurteile in Saarbrücken.

Saarbrücken, 16. Okt. Das Schwurgericht hat zwei Todesurteile gefällt. Angeklagt waren die Witwe Elisabeth Einz und ihr Liebhaber, der Hilfsarbeiter Joseph Klein, beide aus Ommersheim (Saarpfalz). Die Angeklagten waren beschuldigt, in der Nacht zum Karfreitag gemeinschaftlich den Ehe Mann der Einz mit Beihilfen ermordet zu haben. Beide Angeklagten wurden wegen Mordes zum Tode verurteilt.

Kinder auf dem Wohlfahrtsamt.

Berlin, 17. Oktober. Auf dem Wohlfahrtsamt des Verwaltungsbezirks Berlin-Mitte in der Blumenstraße kam es zu turbulenten Szenen, die damit endeten, daß mehrere Wohlfahrtsempfänger, die eine Sonderunterstützung verlangten und mit ihrer Forderung abgewiesen wurden, zum Protest stehen Kinder im Wohlfahrtsamt ausrückten.

Politisches Allerlei.

Keine Antwort Hindenburgs auf Coebes Brief.

Der frühere Reichspräsident Coebe, der der Sozialdemokratischen Partei angehört, hat an den Reichspräsidenten einen offenen Brief gerichtet, in dem er unter Hinweis auf die in der Rede des Reichskanzlers in München angekündigten Verfassungsänderungen die Frage aufwirft, ob dazu wirklich ein Auftrag des Reichspräsidenten vorliegt. Wie wir hierzu von zuständiger Stelle erfahren, wird Reichspräsident von Hindenburg den vom „Vorwärts“ veröffentlichten Brief Coebes, der gegen die Verfassungsreformpläne der Regierung protestiert, nicht beantworten. Man hält es in politischen Kreisen für möglich, daß der Reichskanzler in einer seiner nächsten Reden auf dieses Schreiben eingehen wird.

Politische Schieberei in Leipzig.

Im Anschluß an eine nationalsozialistische Wahlkundgebung in einer Halle der Technischen Messe in Leipzig, bei der General Vismann und Dr. Goebbels sprachen, kam es in der Kirchstraße zu einer Schieberei. Als ein Zug von Nationalsozialisten an dem dort gelegenen Arbeiterheim vorbeikam, sollen aus dem Heim Schüsse gefallen sein. Tatsächlich wurde eine Anzahl Schüsse abgegeben, durch die drei Nationalsozialisten verwundet wurden, davon einer schwer.

14. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Nun also, dann will ich gleich an den Apparat gehen. Vielleicht, daß Ihr Onkel auch zur Kaffeestunde herüberkommen kann.“

Peter wollte gehen, da hielt Susanne ihn zurück. Sie war dem Gespräch mit klopfendem Herzen gefolgt. Es stand für sie fest, daß sie ihr möglichstes versuchen mußte, den Geheimrat hierher zu bekommen.

„Warte, Peter, ich will lieber selbst telefonieren! Ich habe den guten Geheimrat ohnedies schon ein paar Tage nicht mehr gesprochen, und er wird sich freuen, wenn ich ihn anrufe.“

Susanne ging ans Telefon. Amandus Massenhausen war untröstlich, als er hörte, um was es sich handelte.

„Sie wissen, wie gern ich immer zu Ihnen komme, Frau Susanne. Und es muß schon etwas ganz Unaussehbares sein, was mich davon zurückhalten kann, Ihrer Einladung zu folgen. Heute geht es unter keinen Umständen; der Steuerrevisor hat sich angefangen, und ich kann ihn nicht mehr erreichen, selbst wenn ich ihm absagen wollte. Und umsonst kann ich den armen Mann den zweiten Weg nicht machen lassen, ganz abgesehen davon, daß er schrecklich besetzt ist und die nächsten Wochen wohl kaum mehr Zeit für mich hätte.“

Sie sehen das alles doch ein, Frau Susanne — nicht wahr? Und dann, Sie haben an Hans ja gute Vertretung für mich, Sie werden in seiner Gesellschaft mich allen Gefallen nicht allzusehr vermissen.“

Susanne blieb, als sie das Telefon eingehängt hatte, einige Augenblicke regungslos stehen. Das Schicksal wollte sie verdammen. Zufall reihte sich an Zufall, damit sie ihrem Verfolger ausgeliefert blieb.

Beim Mittagessen zwang sich Susanne zu einer lauten Fröhlichkeit. Ihr Mann durfte nichts von den Stürmen ahnen, die sich in ihrem Innern abspielten. Er war glücklich, wie sie so ins Gespräch mit Sagenheim vertieft, daß er nicht merkte, daß Susanne so gut wie nichts zu sich nahm.

Raum war das Mahl beendet, als Peter aufstand.

„Du mußt mich entschuldigen, Susanne, und auch Sie, Herr Sagenheim. Aber ich muß gleich aufbrechen; der Weg nach Rastenberg ist weit, und es ist möglich, daß die Verhandlungen mit Malner sehr lange dauern; außerdem will ich gleich auf der Bank einiges erledigen, was immer längere Zeit in Anspruch nimmt. Es wird wohl Mitternacht werden, bis ich zurück bin.“

Jedenfalls bin ich Ihnen sehr dankbar, Herr Sagenheim, daß Sie sich meiner Frau annehmen wollen; ich gehe viel leichterem Herzen fort, da ich sie in Ihrer Gesellschaft weiß.“

Peter Heiden wandte sich zu seiner Frau. Er küßte sie auf die Stirn. „Also, Kind, lebe wohl! Und sei recht vergnügt heute nachmittag. Bis ich nach Hause komme, wirst du wohl schon schlafen.“ Er nahm ihre beiden Hände, um sie zu küssen.

„Ach, Peter — mußt du wirklich weg? Und wenn du mich nur mitnehmen könntest!“ Zitternde Angst sprach aus den Worten Susannes.

Er war fast ein wenig ungeduldig, als er antwortete:

„Kind, du bist heute so komisch. Du weißt doch, daß es unaussprechbare Dinge sind, die mich nach Rastenberg rufen. Und mitnehmen kann ich dich auch nicht, du würdest dich nur langweilen und so müde werden, daß du mir bis Mitternacht zusammensinken würdest. — Also, sei vernünftig, Susanne! Du wirst sehen, wie schnell dir die Zeit vergehen wird in so angenehmer Gesellschaft.“

Er küßte noch einmal die Stirn seiner Frau, drückte Sagenheim die Hand; dann verließ er das Zimmer.

Susanne eilte ans Fenster, ihm nachzusehen.

Tränenden Auges sah sie ihn durch den Garten schreiten, dem Wagen zu, der vor dem Portal stand. Er stieg ein und setzte sich ans Steuer. Dann löste er die Bremse, gab Gas — der Mercedes setzte sich in Bewegung. Peter hatte nicht bemerkt, daß Susanne am Fenster stand; der Wagen verschwand hinter den Bäumen, ohne daß Peter sich noch einmal umgesehen hätte.

Sagenheim saß ganz ruhig da, ohne Susanne zu stören, die immer noch am Fenster stand, dem verschwundenen Wagen mit großen, leeren Augen nachstarrend. Er wußte, daß er sich nicht zu beeilen brauchte, daß er viel, viel Zeit hatte, seine Pläne durchzuführen.

Er pries den Zufall, der ihn heute nach den Heidehof geführt hatte. Die junge Frau würde ihm sicher die Abwesenheit des Hausherrn verschwiegen haben, trotz ihres Versprechens von neulich.

Heute würde ihm die Weite nicht entgegen, dafür würde er schon sorgen. Der alte Narr von Ehemann hatte sie ihm ja geradezu ausgeliefert; man brauchte sich nicht, einmal vor der Geschwätzigkeit der Dienerschaft zu fürchten — Hieronymus selbst war dabei gewesen, wie Heiden seine Frau der Gesellschaft Sagenheims empfohlen hatte. Nun, da war alles in bester Ordnung.

Sagenheim lächelte zufrieden vor sich hin, lächelte noch, als Susanne sich endlich ins Zimmer zurückwandte.

„So, Kind, jetzt hast du genug getrauert um das Verschwinden des Herrn Gemahls, denke ich. Jetzt kannst du deine Sehnsucht dem Anwesenden zuwenden — nicht wahr? Siehst du, Mädchen, das Schicksal selbst will es, daß wir heute zusammenkommen. Sonst hätte es die Gelegenheit nicht so prächtig vorbereitet.“

Du hast selbst gehört, daß dein heißgeliebter Gatte dich mir anvertraut hat. Und ich nehme es mit diesem Amt so genau, daß ich sogar den Besuch bei meiner Braut aufbehalte, wo man mich für heute nachmittag bestimmt erwartet. Sie werden heute auf mich verzichten müssen — du gehst mir vor.“

Aber jetzt sei ein wenig nett zu mir, Mädchen, und schame mich nicht so böse an! Es nützt dich doch nichts, das wirst du selbst einsehen.“

„Zunächst möchte ich Sie bitten, Herr Sagenheim, mich etwas weniger vertraulich anzureden. Ich möchte nicht, daß die Dienerschaft dadurch auf falsche Schlüsse kommt, um so mehr, als diese Schlüsse auf alle Fälle irrig sein würden.“

„Was soll das heißen, meine Liebe? Willst du damit sagen, daß du das Versprechen, das du mir im Heimsdorfer Park gabst, brechen willst? Daß du mich zum Narren gehalten hast mit deinen schönen Worten?“

„Das soll heißen, daß ich Sie verabscheue, daß mir nichts auf der Welt so zuwider ist wie Sie, Herr Sagenheim.“

„So, so, das ist ja äußerst interessant! Und du vergißt wohl immer wieder, daß du verloren bist, wenn du auf dieser deiner Welgerung bestehst!“

Verloren war ich schon von dem Augenblick an, als wir uns auf dem Hartmannschen Erntefest zum ersten Male wiedergesehen hatten. Ob ich mich jetzt Ihrem Willen beuge, ob ich mich Ihnen von neuem ausliefern oder nicht, das ist alles dasselbe, darüber bin ich mir klar.

So niederträchtig und so gemein Sie damals gehandelt haben, in Rastenberg, wo Sie das hilflose, unschuldige Mädchen versführten und dann ins Elend stießen, ohne sich noch im geringsten um sein Schicksal zu kümmern, ebenso niederträchtig würden Sie mich heute wieder verkommen lassen, sobald Sie Ihre Lust an mir befriedigt hätten.

Sie sind ja kein Mensch, sonst würden Sie nicht so handeln können, sonst würden Sie Mitleid haben, sonst würden Sie es nicht bis zum Äußersten treiben. Sie sind ein Schuft, ein wildes, hinterlistiges Tier!“

„Oh, das ist interessant, wie sich die sanfte Susanne hier entpuppt! Aber du bist bildhübsch in deiner Erregung, Mädchen! Du gefällst mir so noch viel besser als in deiner gewohnten Sanftmut, so, daß ich trotz deiner Schmähungen darauf brenne, diesen schönen, zuckenden Körper zu küssen...“

„Sie sind ein Teufel!“ stieß Susanne hervor, als sie sah, daß seine Beleidigung ihm nur das geringste anhaben konnte.

„Ja, ja, Liebchen, vielleicht hast du recht, es ist etwas Teufelisches in mir, wenn ich eine Frau so glühend begehre wie dich. Aber teuflisch bin ich auch, wenn ich hasse. Und ich werde nicht davor zurückschrecken, dich zu vernichten. Ich freue mich schon darauf, bis Peter Heiden erfahren wird, was für eine Schlange er an seinem Busen genährt hat. Und du wirst dann vielleicht noch einmal winselnd zu mir kommen, mich um meine Hilfe anzusprechen. Aber ich weiß nicht, ob ich dann noch Lust dazu habe, mich um dich zu kümmern.“

„Oh, das sollte meine geringste Sorge sein, Herr Sagenheim. Solange Sie nicht Ihr Begehren gestillt haben, so lange brauche ich keine Angst zu haben, daß Sie mich verschmähen. Menschen wie Sie leben nur ihren Trieben — darüber bin ich mir heute völlig klar.“

Aber Sie brauchen keine Angst zu haben — nie wird der Tag kommen, an dem ich winselnd vor Ihnen erscheinen werde.“

Heute aber sage ich Ihnen: Tun Sie das, was Sie nicht lassen können! Sagen Sie meinem Manne alles, vernichten Sie unser Glück, ich entbinde Sie jeden Eides. Ich fürchte mich nicht mehr. Ich weiß nur, daß ich niemals die Ihre werden könnte, daß ich lieber in den Tod gehe, als Ihnen noch einmal zu gehören!“

„Und ich weiß, daß ich wahnsinnig bin vor Sehnsucht nach dir, daß ich dich besitzen muß, ob du willst oder nicht. Treibe mich nicht zum Äußersten, sonst brauche ich Gewalt!“

Mit funkelnden Augen trat nun Sagenheim auf Susanne zu.

Ihr Gesicht war ganz ruhig, als sie auf die Tischglocke drückte.

Hieronymus erschien.

„Bitte, Hieronymus, Herr Sagenheim kann leider nicht zum Tee bleiben; er muß nach Rosenhain zurückkehren. Wollen Sie ihn, bitte, hinausbegleiten.“

Sie wandte sich zu ihrem Gast.

„Es tut mir leid, Herr Sagenheim, daß ich auf Ihre Gesellschaft verzichten muß; aber ich sehe ein, daß es nicht anders geht. Bitte, grüßen Sie mir den guten Geheimrat recht herzlich!“

Sagenheim bebt innerlich vor Wut, sein Gesicht war aschfahl geworden. Noch nie hatte eine Frau gewagt, ihm so zu begegnen, sich derart über ihn hinwegzusetzen. Und das alles in einem Augenblick, da er sich seiner Sache so sicher gefühlt hatte, da er glaubte, das Ziel endlich erreicht zu haben.

Jetzt gab es für ihn kein Besinnen mehr; sie verdiente keine Schonung, sie sollte zugrunde gerichtet werden.

Er zog ein Päckchen Briefe aus seiner Rocktasche.

„Hier, lieber Hieronymus, geben Sie das bitte Ihrem Herrn! Er war vorhin so in Eile, daß ich ganz vergessen habe, es ihm selbst zu überreichen, obwohl es äußerst wichtig für ihn ist, so wichtig, daß das Päckchen in keine andere Hand gelangen darf als in die des Herrn Heiden. Verstehen Sie mich, mein Lieber? Ich mache Sie dafür verantwortlich, daß Herr Heiden selbst das Päckchen erhält. Es hängt viel davon ab, und ich werde mich morgen früh telefonisch erkundigen, ob alles in Ordnung ist. Hören Sie, Hieronymus?“

„Herr Sagenheim können sich ganz auf mich verlassen“, sagte der Alte treuherzig, „es wird alles richtig besorgt werden.“

Sagenheim wandte sich zu Susanne.

„Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie trotzdem einen angenehmen Nachmittag erleben werden, auch ohne meine Gesellschaft. Hoffentlich sehen wir Sie recht bald in Rosenhain.“

Er küßte ihr die Hand und verließ, von dem Diener begleitet, das Zimmer.

Susanne blieb in einer trostlosen Stimmung zurück. Das war das Ende, jetzt war alles aus. Hieronymus hatte die Briefe und er würde sie niemand anders geben als Peter. Des Dieners Zuverlässigkeit war sprichwörtlich in der ganzen Umgegend.

Was sollte sie tun? Wie sollte sie es ertragen, daß Peter diese Briefe las, daß er von alledem erfuhr, was sich damals zugetragen hatte?

In ihrer ratlosen Verzweiflung war Susanne fast froh, als ihr kurz nach dem Weggang Sagenheims Junge Dahlen gemeldet wurde. Da konnte sie wenigstens nicht grübeln, da mußte sie sich zusammennehmen.

Die lebendige, frische Junge tat ihren Nerven wohl und noch besser war es für Susanne, daß sie einige Stunden lang energisch Tennis spielten. Für kurze Zeit vergaß sie ihre furchtbaren Gedanken, sich ganz dem lebhaften Spiel hingebend.

Junge Dahlen blieb zum Abendbrot. Aber als es neun Uhr war, mußte sie ans Nachhausegehen denken; sie blieb noch eine halbe Stunde, als Susanne ihr anbot, den kleinen Wagen zu benutzen. Aber dann, es ging schon auf zehn Uhr, brach sie endgültig auf.

Susanne war allein. Wie böse Tiere überfielen sie die Gedanken und ließen sie nicht mehr los.

Sie ging hinauf in ihr Zimmer, stand lange unbeweglich am Fenster. Von der Ferne her klangen die Stimmen der Anechte, das Lachen der Mägde. Es blühte und es duftete, Nachtigallen sangen. Es war eine herrliche Frühlingsnacht — ein bitterer Kontrast zu der trostlosen Oede in Susannes Herzen.

Wäre Peter jetzt dagewesen, in diesem Augenblick hätte sie ihm alles gesagt, aus ihrer Trostlosigkeit heraus. Es wäre immer noch besser gewesen, er hätte es von ihr erfahren als durch jenen Schurken, der alles entstellen und verächtlich machen würde.

Aber Peter war weit weg, und wenn er in der Nacht heimkam, dann würde er die Briefe lesen...

Es blieb kein anderer Ausweg, Susanne wußte es, kein anderer Ausweg als der Tod. Der toten Susanne würde Peter das verzeihen, was er der Lebenden nie würde vergeben können.

Unfassbar war es, daß alles zu Ende sein sollte, daß sie weggehen sollte aus dem Leben, aus dieser wunderbaren Gemeinschaft mit ihrem Manne. Daß sie das so bitter büßen mußte, was man ihr in ihrer Jugend angetan hatte!

Und das Furchtbarste würde sein, daß Peter die traurige Geschichte ihres Lebens entstellte zu hören bekäme, so wie sie der hämische Ankläger drüben auf Rosenhain nach ihrem Tode darstellen würde. Das, das durfte nicht sein, im Tode wenigstens sollte sie Wahrheit finden. Und dann, wenn sie tot war und wenn Peter alles wußte, wie es sich zugetragen hatte, dann vielleicht würde er der Toten verzeihen.

Susanne setzte sich an ihren kleinen Schreibtisch. Sie wollte alles niederschreiben, haargenau, nichts beschönigen und nichts weglassen.

„Peter! Mein heißgeliebter Mann!“

Noch darf ich dich so nennen, noch hast du dich nicht schäudernd von mir abgewandt. Und wenn du diese Zeilen lesen wirst, werde ich tot sein, werde ich meine Schuld gebüßt haben, wirst du mir vielleicht verzeihen können. Ja, ich bin schuldbeladen zu dir gekommen, in dein Haus, habe deine unverdiente Liebe und Güte angenommen, ohne mich dir anzuvertrauen, aus Angst, dein Herz zu verlieren.

Ich habe sogar die noch größere Sünde auf mich geladen, meinem Gott meine Schuld zu verheimlichen. Ich habe gebetet und gebetet, immer wieder, und ich habe immer wieder geschwiegen, ohne mein Gewissen zu reinigen.

Gott strafe mich deshalb schwer. Ich habe ein frevelhaftes Spiel getrieben, mit dir und mit ihm, und ich darf deshalb nicht klagen, daß ich sterben muß.

Nur das eine mußt du mir glauben: Nichts als die übergroße Liebe zu dir hat mich schweigen gemacht, nichts als die unerträgliche Angst, von dir gehen, dich verlieren zu müssen. Und es ist viel, viel besser, zu sterben, als ohne dich und ohne deine Liebe weiterleben zu müssen.

Jetzt, ehe ich sterbe, will ich dir alles erzählen.

Du weißt, daß meine Eltern früh gestorben sind, daß ich dem Haß der Großmutter hilflos ausgeliefert war. Solange ich im Kloster weilte, ging es mir ganz gut; die Klosterfrauen waren gütig und sie waren nicht so streng, wie meine Großmutter es anempfohlen hatte. Dann aber, als ich mit sechzehn Jahren aus dem Kloster genommen wurde, begann mein Martyrium. Den Haß, den Großmutter auf Mutter geworfen hatte — weil sie eine Deutsche war und weil sie die große Liebe meines Vaters besaß — übertrug sich nun auf mich. Ich wurde gepeinigt und gedemütigt, Jahre hindurch, und es war eine Erlösung für mich, als die alte Frau starb. Obwohl sie sehr reich war hinterließ sie mir nichts als wenige Goldbrübel, die zusammen etwa dreitausend Mark ausmachten.

Mit diesem Geld verließ ich Vosen, um nach Deutschland zu gehen, dem schon immer meine Sehnsucht gegolten hatte. Dort mußte es mir gelingen, ein Unterkommen zu finden. Auf diese Weise kam ich nach Rastenberg.

Am ersten Abend meines dortigen Aufenthaltes suchte ich ein kleines Kaffeehaus auf, um dort die Zeitungen auf Stellenangebote hin zu durchsuchen. Ich mochte etwa eine halbe Stunde in meiner Ede gesessen haben, als sich ein gut gekleideter junger Mann an meinen Tisch setzte. Er sah sich um, mit mir ein Gespräch anzufangen, und ich war unersahen genug, ihm meine Geschichte zu erzählen. Er machte einen so vertrauenswürdigen Eindruck, und ich erlaubte mir, mich mit einem Menschen auszusprechen zu können.

(Fortsetzung folgt.)